

Zum Gelübde des Gehorsams

1. Vorbemerkungen

Wohl wenige Begriffe sind so missverständlich und vieldeutig wie der des Gehorsams. Gerade das vergangene Jahrhundert hat gezeigt, wozu der Mensch im Namen des Gehorsams fähig ist, wohin es führt, wenn Menschen ihr eigenes Empfinden und Denken ausgeschaltet haben und sich rückhaltlos einer Autorität verschreiben. Die Assoziationen, die zum Stichwort aufleuchten, haben eine große Bandbreite: von Unterwerfung, Kadavergehorsam, Unmündigkeit, Verantwortungslosigkeit reicht sie, bis hin zu Disziplin, Ergebenheit, Ja-sagen, Anpassungsfähigkeit und Bravsein.

Was gesellschaftlich zutrifft, hat auch vor den Ordensgemeinschaften nicht halt gemacht. Zwar hat sich das Gehorsamsgelübde für manche Ordensmitglieder immer wieder fruchtbar und bereichernd ausgewirkt, beispielsweise in der gehorsamen Übernahme von Aufgaben, die sich so die einzelne nicht ausgesucht hätte. Aber im Namen des Gehorsams wurden auch viel Kreativität und Phantasie gelähmt und blockiert. Viel Schaden entstand durch die mehr oder weniger kritiklose Hinnahme von schlechten oder weniger guten Anordnungen, nur weil sie von oben kamen. Ordensmitglieder wurden nicht zu Eigeninitiative und Mitverantwortung ermutigt, sondern zu Anpassung und Einfügung, immer unter Berufung auf das Gelübde des Gehorsams! Mit Gisbert Greshake wird man sagen können, dass der Gehorsam als Tugend „seiner theologische Unschuld verloren“¹ hat.

Kurzer geschichtlicher Rückblick

Fremdbestimmung, Gängelei, Kontrolle – diese Formen des Gehorsams sind die Folgen

einer einseitigen Fehlentwicklung, die ihren Ausgangspunkt in der Gesellschaft des Mittelalters hat. Neben der Zwei Stände Lehre des Heiligen Thomas prägt die mittelalterliche Vorstellung einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft das Gehorsamsverständnis. Die Autorität des Königs/ Kaiser/ Regenten ist Anteil an der Autorität Gottes, sie haben ihre Macht „von Gottes Gnaden“. Analog ist die kirchliche Verfassung vom Hierarchiegedanken beeinflusst. Der Papst, die Bischöfe und Priester, die Oberen und die Oberinnen stehen kraft ihrer Autorität an der Stelle Gottes, das Volk/ die Gemeinschaft hat zu gehorchen. Dieser Gehorsam erfährt als Gegenleistung Schutz und Sicherheit, denn man darf sich gewiss sein, dass im Befolgen der Gesetze, Vorschriften und Regeln die Garantie für ein gelingendes Leben mitgegeben ist.

Im 19./20. Jahrhundert werden die Gelübde vom asketisch-monastischen Ideal der Vollkommenheit gedeutet. Sie sind ein Mittel zur Weltabkehr, um Gott allein zu dienen. Auf der Kehrseite dieses Verständnisses wachsen zugleich Unmündigkeit und Fremdbestimmung der einzelnen Mitglieder. „Halte die Regel und die Regel hält dich“, so lautet das Motto. Rückblickend stellt Joan Chittister fest: „Der Preis, den wir für die Zusicherung des Gelenktwerdens zahlen, ist die menschliche Reife. Der Gegenwert, den wir erhalten, ist Sicherheit.“²

In den 68-er Jahren und der Nachkonzilszeit tauchen Schlagworte wie Emanzipation, Aufklärung, Demokratisierung aller Lebensbereiche, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, Mündigkeit, Überwindung der Fremdbestimmung auf. Diese Richtung in der Gesellschaft beeinflusst auch das Verständnis des Gehorsamsgelübdes. Neue Ideale werden Integration, Ganzheitlichkeit und Persönlichkeits-

D entfaltung. Der Pendelschlag geht zum humanistisch-personalistischen Modell, das allerdings der Gefahr des Narzissmus und des übersteigerten Individualismus Vorschub leistet. Auch diese Ausschließlichkeit stellt auf Dauer keine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem gelebten Gehorsam dar. Denn wo es nur noch um die Erfüllung individueller Bedürfnisse geht, da droht der Blick fürs Ganze verloren zu gehen. Eine solche Perspektive lässt auf Dauer die Frage nicht mehr zur Ruhe kommen, was denn das Zusammenleben in einer Gemeinschaft soll, wenn es keine gemeinsame Ausrichtung mehr gibt, die auch sichtbar und handgreiflich miteinander geteilt wird. Die große Gefahr der Individualisierung ist der Verlust eines gemeinsamen Zieles.

Was also könnte Gehorsam heute bedeuten?

2. Biblischer Befund

Ein zentraler Ausdruck im AT ist der Glaubensgehorsams von Abraham; Er ist der Inbegriff des Vertrauens in die schöpferische, lebenserhaltende Macht Jahwes, obwohl alle Anzeichen dagegen stehen. Er ist Hoffnung wider alle Hoffnung, und macht den Menschen vor Gott zum Gerechten.

Im Blick auf das *Evangelium* fällt auf, dass es nur wenige Stellen gibt, in denen ausdrücklich vom Gehorsam Jesu die Rede ist. Besonders prägnant ist der Philipperhymnus, wo der Abstieg Jesu aus seiner Göttlichkeit (wörtlich: seine Kenose) dargestellt wird als gehorsame Antwort auf den Willen des Vaters. Er war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. (Phil 2,8) Bezugnehmend auf den Ungehorsam des ersten Menschen Adam betont Paulus, dass es gerade der Gehorsam Jesu war, der die Menschen wieder gerecht macht. „Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern wurden, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht.“ (Röm 5,19) Und der Weg Jesu geht nur in der

gehorsamen Annahme seines Kreuzeschicksals, denn „obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt.“ (Hebr 5,8) Gehorsam war also auch für Jesus ein Lernprozess, ein Weg, in den er hineinwachsen musste.

Während vom Gehorsam selbst relativ wenig die Rede ist, sprechen die Evangelien weit mehr von der Hingabe Jesu an den Willen des Vaters. „Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun“, sagt er im Johannesevangelium. Noch in der schwersten Stunde am Ölberg betet er, Gott möge diesen Kelch an ihm vorübergehen lassen, aber nicht sein Wille, sondern der Wille des Vater geschehe (vgl. Lk 22,42). Oder: die fast grobe Zurechtweisung an Petrus, der Jesus vor einem solchen Schicksal bewahren will und den Jesus anfährt: Du willst nicht das, was Gott will, sondern was die Menschen wollen (vgl. Mt 16,23). Der Gehorsam Jesu bezieht sich also nicht auf die Erfüllung einzelner Gebote und Vorschriften, sondern stellt die Hingabe seines ganzen Lebens dar, ein Sich-zur-Verfügungstellen dem größeren und oft dunklen Willen Gottes gegenüber in einem Vertrauen ohne Maß. Der Gehorsam Jesu bezieht sich nicht auf dies oder das, sondern greift aus auf die ganze Existenz, und zwar von Anfang bis Ende. Kein anderer Gehorsam ist von jedem christlichen Leben gefordert als diese radikale Ganzhingabe, die aus der Liebe entspringt und die sich in einer ganz konkreten Gestalt verwirklichen soll. Gehorsam ist biblisch gesehen nicht zuerst eine moralisch-ethische Leistung, sondern Übereignung des Lebens, die ihren Sinn in der fundamentalen Wahrheit hat, dass der Mensch erst da zum vollen, ganzen, gelungenen Menschsein findet, wo er aus dem einsamen Kreisen um sich selbst ausbricht und in einen lebendigen Strom von Sich schenken und empfangen eintritt. Person sein heißt, in Relation sein, und so verstandener Gehorsam eröffnet Freiheitsräume. Noch ein zweites wird aber am Leben Jesu deutlich: in dem Maß, wie er sich dem Willen des Vaters überlässt, stellt er sich auch gegen

jede Art von menschlicher Autorität. Lk 2,41-52 erzählt vom Ungehorsam des 12-jährigen Jesus im Tempel, der seine Eltern sehr naseweis zurechtweist, dass er dorthin gehört, wo sein Vater ist. Später legt er sich mit allen möglichen Autoritäten an, es wäre einmal eine ergiebige Sache, all die Stellen in den Evangelien zusammenzutragen, in denen Jesus in Konflikt gerät mit Menschen und Gesetzeslehrern. Sein Ungehorsam gleicht einer gewissen rücksichtslosen Unbedingtheit, auch um den Preis des Missverstehens anderer, die ihn aber in die eigene Freiheit aufbrechen lässt. Jesus war ebenso gehorsam, wie er frei war. Er anerkennt nur Gottes Weisung und Autorität. (vgl Apg 5,29: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“)

Jesus macht im Johannesevangelium deutlich, dass, wer ihm nachfolgt, kein anderes Schicksal hat als er, nämlich den Weg des Gehorsams zu gehen. So sagt er im 21. Kapitel zu Petrus: „Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst.“ (Joh 21, 18) Wer sich der Führung Gottes überlässt, muss damit rechnen, an Orte geführt zu werden, die er sich nicht selbst aussucht. Und wir sollten auch nicht verharmlosen: der Weg Jesu war ein Weg an das Kreuz, bevor sich die Wahrheit der Auferstehung zeigte.

In gewisser Weise ist dem Gehorsamen die eigene Verfügungsgewalt aus der Hand genommen. Freilich braucht es die Unterscheidung der Geister und darf diese Wahrheit nicht missbraucht werden. In den schlimmsten Formen hat religiöse Überspanntheit dazu geführt, gerade die Entscheidungen als Gottes Wille zu deuten, die mir am schwersten fallen, die am meisten meinen eigenen Herzensbestrebungen zuwider laufen. Das aber hat nichts mit dem evangelischen Gehorsam zu tun, ist allenfalls der Versuch, durch asketische Hochleistung sich die Heiligkeit zu verdienen.

Sich im Gehorsam führen zu lassen, heißt eigene Lebensentwürfe immer wieder loszulassen und sie in die Hand eines anderen zu geben. Es heißt aber auch, sich ganz auf den eigenen Weg einzulassen, ob andere dies verstehen können oder nicht. Gehorsam ist ohne Freiheit nicht möglich und auch nicht fruchtbar.

Das bedeutet in der Nachahmung des Gehorsams Jesu: wer sich nicht zu einem eigenen Leben durchringt, kann nicht zum Erwachsenen heranreifen. Niemand gehört dem anderen in einem absoluten Sinn. Solcher Art Gehorsam ist jedem christlichen Leben abverlangt und zugleich geschenkt. Der Rätegehorsam ist dann eine Variation dieses umfassenden Gehorsams, muss sich aber immer und in erster Linie an der evangelischen Botschaft orientieren. Bevor ich konkret auf den Rätegehorsam eingehe, noch einige Gedanken zum Thema des Wirklichkeitsgehorsams, der mir so fundamental scheint für ein versöhntes und authentisches Leben.

3. Simone Weil's Begriff von Gehorsam

„Einverständnis ist die in die ganze Existenz übersetzte Gebärde der Anbetung“⁴³ Dieses Motto, mit dem Ida Friederike Görres ihr Fragment „Weltfrömmigkeit“ überschreibt, kann etwas von dem beschreiben, was Simone Weil mit ihrem Begriff des Gehorsams ausdrückt. Es scheint mir fruchtbar, einmal ihre Gedanken in aller Kürze daraufhin zu befragen, was sie unter Gehorsam versteht und was dieses Verständnis für heute bedeuten könnte. Ich versuche, mit Hilfe von Simone Weil, aber auch Romano Guardini so etwas wie eine Spiritualität der Einwilligung zu formulieren.

Gehorsam als Nachahmung der Weltordnung

In der Schönheit der Weltordnung findet Simone Weil ein Abbild für den Gehorsam. Dar-



in liegt für sie das Geheimnis und der Anruf an den Menschen verborgen, diese Schönheit nachzuahmen. Die Weltordnung ist Ausdruck des Gehorsams und eine ihr innewohnende Notwendigkeit. Diese wird für den Menschen am anschaulichsten in der „Fügsamkeit der Materie“⁴. Als Beispiel dient Simone Weil das Gleichnis von den Lilien auf dem Felde (Mt 6, 28f). Deren Schönheit liegt nicht in etwas Äußerlichem, sondern in ihrer Gefügigkeit, mit der sie sich einfach überlassen können. Es macht ihre Schönheit aus, dass sie das sind, wozu Gott sie bestimmt hat. Diese Schönheit der Notwendigkeit zeigt sich beispielsweise in den immer wiederkehrenden Rhythmen der Natur. „Wirklich, die Welt ist schön. Sind wir im Freien allein und aufmerksam, so bringt uns irgendetwas dazu, unsere Umwelt zu lieben, mag sie auch aus ungefügter, roher, tauber Materie bestehen. Und die Schönheit berührt uns umso lebhafter, je offenbarer die Notwendigkeit etwa in den Faltungen, die die Schwerkraft den Gebirgen oder den Wellen des Wassers einprägt, oder im Lauf der Sterne erscheint.“⁵ Immer wieder betont Simone Weil, dass die Schönheit noch immer der einfachste und unmittelbarste Weg ist, durch den der Mensch etwas von der Existenz Gottes zu ahnen beginnt. Ahmt der Mensch diesen Gehorsam der Dinge gegenüber Gott nach, so kann auch er durchlässig werden für das göttliche Licht, denn „dieser Gehorsam der Dinge ist für uns in Bezug auf Gott das, was die Durchsichtigkeit eines Fensterglases in bezug auf das Licht ist.“⁶ Der gottzugewandte Mensch ist transparent geworden für die Botschaft, die durch ihn zum Leuchten kommen darf. Dies braucht eine Haltung der Demut und der Selbstvergessenheit. Leider ist es dem Menschen aber nicht immer schon gegeben, diesen Schönheitscharakter der Welt zu erkennen. Denn es gibt vieles auf dieser Welt, das den Menschen zum Widerspruch herausfordert, auch zum Leiden an der Welt. Er erfährt durch Krankheit, Tod, Schmerz, Leere, dass diese Welt mit ih-

rer Notwendigkeit eben doch noch nicht vollkommen ist und der Erlösung bedarf.

Entscheidend ist nun nach Simone Weil, von wo aus der Mensch diese unvollkommene Welt und den „Mechanismus der Notwendigkeit“ betrachtet. Spontan würden wir sagen, ja wir haben nur unsere eigene Perspektive und können die Dinge und Erfahrungen des Lebens nur von uns her beurteilen. Simone Weil sieht die Herausforderung einer Standpunktverschiebung. Verbleibt der Mensch, so sagt sie, nur im eigenen kleinen Gesichtsfeld seiner Existenz verhaftet, so „ist (der Mechanismus) ein völlig blindes Geschehen“.⁷ Der Mensch interpretiert dann alle Vorfälle seines Lebens als unveränderbares Schicksal und überlässt sich der Haltung des Fatalismus. Der andere Weg, die Notwendigkeit lieben zu lernen, geht über ein schöpferisches Verständnis und setzt voraus, dass der Mensch sich immer wieder klar macht, dass er selbst nicht die Mitte der Welt ist, sondern dass es einen Mittelpunkt außerhalb seiner gibt, nämlich die Perspektive Gottes. Das heißt, Simone fordert uns auf, unsere eigenen Ideen, Vorstellungen, Erwartungen, seit Jahren gewonnene Überzeugungen immer wieder zu relativieren und zu versuchen, unsere Wirklichkeit mit all ihrer Schönheit, mit dem Gelungenen, aber auch mit allem scheinbar Misslungenen und Gescheiterten als eine Wirklichkeit Gottes ganz konkret anzuschauen und annehmen zu lernen. In dieser grundsätzlichen Annahme verwirklicht sich der Gehorsam des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer.

(theologisch gesprochen: es braucht die Erfahrung der Emmausjünger, die erst aus einer neuen Perspektive heraus die Geschehnisse in Jerusalem verstehen können.)

Gehorsam als Absage an den Götzendienst

Was den Menschen am meisten davon abhält, Gehorsam zu leben, ist seine Fähigkeit, mit Hilfe seiner Einbildungskraft seine eigene

Wirklichkeit aufzubauen, durch die Verehrung von falschen Göttern den Sinn des Lebens selbst machen zu wollen, und damit der Realität auszuweichen. Eine wesentliche, vom Menschen zu bewältigende Erfahrung des Lebens ist, dass seine Sehnsucht nach Glück, Leben, Fülle, Dauer und Liebe immer größer ist als die Erfüllung, die ihm zwar für Augenblicke geschenkt wird, die aber nie bleibender Besitz ist. Er hat sich auseinanderzusetzen mit dem Gefühl der Leere, das dort entsteht, wo sich ein Sinnvakuum aufbaut, wo die eigene Existenz zur Frage wird, auf die der Mensch keine hinreichende Antwort in sich selber findet. Alltäglich zeigen sich dem Aufmerksamen solche „Leerstellen“, in der Erfahrung von Schuld, im Nicht-Verstanden Werden von anderen, in Beziehungskrisen, in Arbeitslosigkeit oder heilloser Überforderung, in banaler Existenzlangeweile, in der Erfahrung von ungerechtem Leid und der zerstörerischen Macht des Todes.

Um sich dieser mangelhaften Existenz in ihrer ganzen Dichte nicht aussetzen zu müssen, ist es nach Simone Weil die Einbildungskraft im Menschen, „die unaufhörlich daran (arbeitet), alle Ritzen zu verstopfen, durch die die Gnade eindringen könnte“.⁸ Weil der Mensch diese Erfahrung der Leere nicht aushalten will, lebt er in immer neuen Zukunftsvisionen und Bildern, die ihm Scheinziele und Scheinsicherheiten, Scheinerfüllungen und Scheinbegründungen vorgaukeln. Sie täuschen ihm vor, dass es fruchtlose Mühe sei, dieser Leere ins Gesicht zu schauen und sie auszuhalten. Lieber flüchtet er in die so wichtigen Aktivitäten und Aufgaben, oder versucht, diese Leere wegzureden. „Der leibliche und geistliche Hunger ist nun einmal der Motor unserer Tätigkeiten“, so Otto Betz, „aber es ist ein unruhiges Tun und hat keine verwandelnde Kraft.“⁹ Solche Götzen wie etwa der Besitz, die Macht, das Prestige, die Anerkennung, die Karriere, der Konsum in jeder Form, ob materiell oder auch geistig, entlarven die Möglichkeit im Men-

schen, blind zu werden für die eigentliche Realität.

Das Gefährliche liegt in der Absolutsetzung solcher Götzen und deren Verselbständigung, mit der sie Macht über den Menschen gewinnen und ihm die innere Freiheit nehmen.

Wie kann der Mensch sich dieser Leere stellen und die Existenz der Dinge annehmen, ohne ihnen einen fiktiven „gottähnlichen“ Stellenwert zu geben? Nur, so Simone Weil, in der Haltung der Indifferenz und Gelassenheit, welche bewirkt, dass die Dinge dieser Welt in ihrer Relativität, in ihrer Proportion und in ihrem Maß wahrgenommen werden können. Loslösung ist eine innere und eine äußere Aufgabe, die der Mensch nicht ohne Schmerz vollziehen kann, denn natürlicherweise hängt er sein Herz an die Götzen dieser Welt, die ihm die Absurdität der Existenz verschleiern. Die Chance, die für ihn in dieser Erfahrung liegen würde, bestünde darin, die „Ritzen“ unverstopft zu lassen und der Gottesliebe Eintritt zu gewähren. Diese Liebe als Ausdruck des Annehmens von Realität ist daher „das einzige Organ der Berührung mit der Existenz(...). Deshalb sind Schönheit und Wirklichkeit identisch, deshalb sind die reine Freude und das Gefühl der Wirklichkeit identisch.“¹⁰

Ich frage mich, wie Ordensgemeinschaften heute mit der Erfahrung von Leere, von Einsamkeit, von ausbleibendem Nachwuchs umgehen. Ob wir nicht auch sehr erfinderisch sind, was das Ausfüllen der „Ritzen“ angeht, durch die so etwas wie die göttliche Gnade eindringen könnte, die aber vermutlich so ganz anders aussähe, als wir das gerne hätten. Das Gelübde des Gehorsams könnte uns herausfordern, unser Ja zur heutigen Zeit und Situation, in die wir gestellt sind, immer wieder neu und sehr bewusst zu sprechen. Die Warnung Bernhard Körners ist zutreffend und ermutigend: „Wir sollten uns davor hüten, einen Aufbruch herbeireden zu wollen. Es wäre sicher fatal, die Kirche, die Priester, die Ordensgemeinschaften <krankzu-

jammern> – aber es ist auch nicht hilfreich, uns in einem sprachlichen Kraftakt über die konkrete Situation hinwegzuturnen. Die Wirklichkeit wird uns um so schmerzlicher einholen. Mancherorts werden wir zugeben müssen, dass wir auf die Frage des Propheten <Wächter, wie lange ist die Nacht?> momentan keine Antwort wissen. Hier werden wir beides brauchen – Realismus und den Blick des Glaubens, der das Neue nicht übersieht, das da und dort und immer wieder neu keimt.¹¹

Vom Schmerz des Ja-Sagens

Ein wunderschönes Beispiel dafür, wie der Mensch – und zwar der ganze Mensch – um die Fähigkeit des Ja-Sagens ringt, habe ich bei der österreichischen Dichterin Christine Lavant gefunden.

*Du weißt nicht, wie das mühsam ist
mit allen Sinnen ja zu sagen.*

*Man muss sie manchmal niederschlagen
wie tolle Hunde und mit List
in einer Schlinge fangen.*

*Oft gleiten sie als Schlangen
still aus mir fort, wenn sich ein Lied
von selbst aus deiner Flöte zieht
und umgeht hier auf Erden.*

*Dann bleiben sie wohl lange aus
und kommen unverhofft nach Haus,
um rasch mir Herr zu werden.*

*Sie nehmen falsche Plätze ein,
sie sagen klar zu allem nein,
verdrehen meinen Willen.*

*Nur eines kann sie stillen
und bringt sie ganz in meine Hand –
das Weben an dem Wiegenband
vom Hirn hinab zum Herzen.*

*Sie fügen sich dann seidenweich
und lassen ab vom Himmelreich,
bis mir die Augen schmerzen –
mein innres wildes Augenlicht,
das aus dem Stein ein Kindlein bricht
voll Übermut und Überlist –;
du weißt nicht, wie das mühsam ist!¹²*

Was die Dichterin hier zum Ausdruck bringt, ist der innerliche Kampf eines Menschen, der die hundert Richtungen in seinem Herz, in seinen Sinnen spürt und durchleidet, sie versucht zu zähmen und doch immer wieder die eigene Ohnmacht erlebt, sich das selbst ausgemalte Himmelreich zu erschaffen. Den Sinnen wieder den rechten Platz zuzuweisen, den Willen wieder in die Wirklichkeit hinein auszurichten, gelingt nur durch das Weben an dem Wiegenband vom Hirn hinab zum Herzen. Fast mütterlich weiche Bilder, die das streitende Hirn mit dem Herzen allein zu versöhnen mögen – die Geste der Beruhigung, des Wieder-Gut-Seins mit allem, wie es ist. Aber es bleibt: du weißt nicht, wie das mühsam ist.

Christlicher Realismus

Schon 1960 hat Romano Guardini ein kleines Büchlein geschrieben mit dem Titel „Die Annahme seiner selbst“, in dem er die Aufgabe der Selbstannahme als wesentlichen Auftrag an jeden Menschen deutet, der ihm mit seiner Existenz als solcher mitgegeben ist. Einverstanden (dies schöne sprechende Wort im Deutschen!) zu sein, mit dem, was ich bin, was ich nicht bin, ist ein Prozess von Askese, von Loslassen, von Zulassen, der aber nach Guardini nur möglich ist auf eine lebendige Gottesbeziehung hin. „Frömmigkeit (...) bedeutet, sich immer wieder aus diesem Willen Gottes entgegenzunehmen. Das ist das A und O aller Weisheit. Die Absage an die Hybris. Die Treue zur Wirklichkeit. Die Sauberkeit und Entschiedenheit des Selberseins und damit die Wurzel des Charakters. Die Tapferkeit, welche sich dem Dasein stellt und ebendarin dieses Dasein froh wird. Es ist gut, sich dieser <Magna charta> des Existierens immer aufs neue zu vergewissern.“¹³ An anderer Stelle nennt Guardini diese Treue zur Wirklichkeit den „christlichen Realismus“, der alles, Menschen, Wege, Schicksale, als Wege zum lebendigen Gott begreift. „Gott ist das Ein und Alles, aber die Welt ist wirklich

und steht in seinem Willen. Gott hat den Menschen nicht abstrakt auf sich bezogen, sondern in diese Wirklichkeit gestellt, dass er aus ihr heraus zu ihm komme. Wer Gott ist, was der Mensch und sein ewiges Schicksal, steht in Gottes Wort. Dieses Wort wird aber erst dann verständlich, wenn der Mensch die Wirklichkeit annimmt, den anderen Menschen und die Ordnung der Dinge, dort, wo sie ihn angeht, und das Geschehen, wo es ihn trifft.“¹⁴ Letztlich ist dieses Ernstnehmen der Welt als Sprache Gottes an den Menschen die radikale Fortsetzung dessen, was theologisch das Geheimnis der Inkarnation Gottes mitten im Diesseits meint. Wirklichkeitsbeziehung in diesem ganzheitlichen Sinn ist nach Guardini eine Schule, in der ich auf den lebendigen Gott hin erzo-gen werde. Gehorsam würde also heißen, das Sprechen Gottes in der Welt ernstzunehmen. Gehorsam ist aber auch ein kreativ-schöpferischer Prozess.

Die verwandelnde Kraft der liebenden Annahme

Der einzige Weg, vom Traum zur Wirklichkeit zu erwachen, besteht für Simone Weil darin, die Wirklichkeit anzunehmen, wie sie ist. Hinsichtlich ihres eigenen Fehlers, nämlich die Vergänglichkeit der Zeit nicht wahrhaben zu wollen, sieht sie allein die liebende Annahme als Möglichkeit, über diese Grenze des eigenen Unvermögens hinaus zu wachsen.

Dem Menschen ist aber nicht nur durch das Vergehen der Zeit eine Grenze gesetzt, sondern sein Leben ist auf vielfältige Weise von anderen Grenzerfahrungen geprägt. Beispielsweise erlebt er immer wieder die eigene Unvollkommenheit, die Unzulänglichkeit der Lebensumstände. Er muss erfahren, dass Pläne durchkreuzt werden und misslingen, beste Vorsätze sich nicht realisieren lassen. Im Unglück von unverschuldetem Leid und der Endgültigkeit des Todes wird ihm schmerzhaft bewusst, dass das Leben so oft

hinter den Wünschen nach Heil und Lebensfülle zurückbleibt.

Erst in der liebenden Annahme dieser Grenzen verwirklicht sich, so Simone Weil, die Liebe zu Gott. Denn „ein bestimmtes Ereignis annehmen, weil es ist, und in diesem Annehmen Gott durch dieses Ereignis hindurch zu lieben“, dies wäre der Weg, der vom Gehorsam zu Gottesliebe hinführt. Annahme der Wirklichkeit heißt letztlich, sich mit der Gebrochenheit der Existenz auszusöhnen. (Solche Aussöhnung ist das Ziel aller Therapien, die Selbstannahme für C. G. Jung ist die eigentliche Nachfolge Jesu, denn sie führt unweigerlich ans Kreuz der eigenen durchlittenen Widersprüche und Fehler.)

Die verwandelnde Kraft der Annahme zeigt sich dann in einem zweifachen Paradox: der Mensch findet, gerade indem er akzeptiert und einwilligt in die Grenzen seiner Wirklichkeit, zu innerer Freiheit und Versöhnung. Er gelangt zur inneren Distanz, die es ihm möglich macht, sich je neu und offen in die Gegenwart einzulassen.

Und: in dieser Akzeptanz bestätigt sich die paradoxe Wahrheit, dass sie zugleich ein ungeheures Hoffnungspotential in sich birgt, oder wie es Dorothee Sölle so treffend formuliert, „dass die unbedingte Liebe zur Wirklichkeit das leidenschaftliche Wünschen ihrer Veränderung nicht im mindesten entmächtigt. Gott bedingungslos zu lieben bedeutet nicht, unsere konkreten Wünsche zu verleugnen und alles zu nehmen, wie es eben ist. Mystisch gesprochen kann sich die bedingungslose Liebe die irrsinnigsten Wünsche erlauben – , sie kann sie beten und sie kann an ihnen arbeiten –, eben weil sie die Existenz Gottes nicht abhängig macht von der Erfüllung der Wünsche.“¹⁵ Die „Wahrheit der Annahme“¹⁶ ist nur scheinbar ein Widerspruch zum Wunsch, gestaltend und verändernd in die Welt einzugreifen und die Tatsachen eben nicht nur resignativ zu erdulden. Wirklichkeitsgehorsam ist höchste „Aktivität“ und zugleich in sich bereits ein gnadenhaft geschenktes Geschehen, das letztlich

aus der bewussten, aufmerksamen Wahrnehmung der Wirklichkeit erwächst. Er impliziert die Einwilligung, der Liebe zur Wirklichkeit keine Bedingungen zu stellen, mit Meister Eckart zu sprechen, auf den „Geist der Kaufmannschaft“ zu verzichten, weil es dem Wesen der Liebe entspricht, vorbehaltlos zuzustimmen. Er verzichtet auf die Auflehnung und ist gerade im höchsten Maße „umstürzend“. Die verwandelnde Kraft der Annahme führt zur Überwindung der Grenzen, „aus der wir besiegt und stärker zugleich hervorgehen“.¹⁷

4. Der Rat des Gehorsams

Kehren wir zurück zum Rat des Gehorsams. Der Gehorsamsbegriff Simone Weils fordert auf zu nüchterner Wahrnehmung der Wirklichkeit und zur liebenden Annahme, die dann erst eine veränderte Perspektive ermöglicht. Realitätssinn und der Blick des Glaubens – beides fällt nicht in den Schoß, sondern braucht Entschiedenheit und Mut. Für Joan Chittister ist der Gehorsam vor allem eine Aufforderung der Entschiedenheit für die Sache des Evangeliums, das Einstehen für die Belange, die Unterstützung und Solidarität brauchen. Was Inhalt des Gehorsams ist, ist ausschließlich am Evangelium zu messen, alles andere ist unbedeutend und verdient nicht den Namen Gehorsam. Dies herauszufinden bleibt freilich ein Balanceakt zwischen Individuum und Autorität und verlangt heute, so Chittister, die Tugend einer „aufsässigen Heiligkeit“, einer Heiligkeit, die anfragt und herausfordert, die sich nicht zufrieden gibt mit oberflächlichen, bequemen Antworten, die in Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit auf die Sprache Gottes hört.

Pia Gyger, diplomierte Heilpädagogin und Psychotherapeutin, Leiterin des St Katharina-Werkes in Basel, hat mit ihrer Unterscheidung von Wesens- und Sachgehorsam versucht, die zugrundeliegende Haltung in ihrer Spannung zu erhellen.

Während der *Wesensgehorsam* darauf zielt, dass der Mensch sich selbst verwirklicht im Hören auf sein eigenstes innerstes Wesen, behält der *Sachgehorsam* den sozialen Kontext im Blick, die konkreten Erfordernisse, die von außen auf den Menschen zukommen. Gehorsam als Lebenshingabe hat immer auch ein konkretes Gesicht, bedeutet Beziehung und Verantwortung. Christus ist in beidem lebendig am Werk, und es bleibt eine lebenslange Aufgabe, die Balance zu finden zwischen beiden Weisen, gehorsam zu sein.

- 1 Gisbert Greshake, Gottes Willen tun, Freiburg 1984, 10
- 2 Joan Chittister, Unter der Asche ein heimliches Feuer, 1999
- 3 Ida F. Görres, Weltfrömmigkeit, hrsg. Beatrix Klai-ber, Frankfurt 1975, 41
- 4 Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, übers. von F. Kemp, München 1953, 126 (abgekürzt UG)
- 5 Simone Weil, Vorchristliche Schau, übers. von Fritz Werle, München 1959, 141
- 6 UG 127
- 7 ebd. 124
- 8 Simone Weil, Cahiers Band II, hrsg. von E. Edl und W. Matz, München, Wien 1993, 15
- 9 Otto Betz, Die Unverfügbarkeit des Ewigen, Orientierung 57 (1993), 147-152, 148
- 10 Cahiers Band II, 253f
- 11 Bernhard Körner, Gott und den Menschen eine Antwort geben, Warum sich die Kirche auf das Thema „Berufung“ besinnen muss, in Österreichische Ordensnachrichten, 41. Jhg. 2002, Heft 1,9-20, hier 19
- 12 Christine Lavant, Gedichte, Thomas Bernhard (hrsg), Frankfurt 1987, 9
- 13 Romano Guardini, Die Annahme seiner selbst, Würzburg 1969(5), 18
- 14 Romano Guardini, Christlicher Realismus, in: Der Weg zum Mensch-Werden, Mainz 1975, 25-32, 31
- 15 Dorothee Sölle, Leiden, Freiburg 1993, 120
- 16 ebd. 111
- 17 ebd. 137